

Der Erste Weltkrieg und die Stadt Koblenz

Andreas Biebricher, MdL

Kapitel

1. Die Festungsstadt Koblenz am Vorabend des Ersten Weltkriegs
2. Der Kriegsbeginn
3. Das Große Hauptquartier in Koblenz
4. Koblenzer Militär im Kriege
5. Die Versorgungslage der Stadt während des Krieges
6. Kriegsende und Besatzung

Dieses beileibe nicht friedliche, sondern ausgesprochen bewegte und krisenreiche Jahr stand ganz im Zeichen des Gedenkens an den Beginn des Ersten Weltkriegs vor einhundert Jahren, den George F. Kennan als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet hatte. Der Blick auf seine unmittelbaren Auswirkungen vor Ort kommt dabei jedoch oftmals zu kurz. Aber gerade für uns in Koblenz ist die Auseinandersetzung mit den damaligen Ereignissen überaus lohnenswert.

Ich möchte mich daher heute der Frage widmen, welche Auswirkungen der Erste Weltkrieg auf die Stadt Koblenz hatte.

Dazu werde ich zunächst einen kurzen Blick auf die Festungsstadt Koblenz am Vorabend des Ersten Weltkriegs werfen, ehe ich die ersten Tage nach Kriegsbeginn skizziere und vor allem auf das Große Hauptquartier in Koblenz eingehe. Nachdem ich mich auch kurz mit den Einsätzen Koblenzer Truppenteilen im Kriege befasse, möchte ich die Folgen des Krieges für die Stadt und die Versorgungslage der Bevölkerung beleuchten, ehe ich mich abschließend dem Kriegsende und der Besetzung durch die Alliierten widme.

1. Die Festungsstadt Koblenz am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Die Stadt Koblenz mit ihren seinerzeit 56.487 Einwohnern¹ war als Sitz des Oberpräsidenten der preußischen Rheinprovinz und des Generalkommandos des VIII. Armeekorps am Vorabend des Ersten Weltkriegs ein wichtiges Verwaltungszentrum und eine bedeutende Garnisonsstadt. Dem Generalkommando des VIII. Armeekorps waren die 15. Division in Köln und die 16. Division in Trier unterstellt. In Koblenz selbst stand die 30. Infanterie-Brigade der 15. Division mit zwei Regimentern.² Auch das Kommando der Pioniere des VIII. Armeekorps hatte hier nebst zwei Bataillonen³ seinen Sitz.

Die umfangreichen Sanitätseinrichtungen in Koblenz und direkter Umgebung, bestehend aus drei Garnisonslazaretten, einem Militärseuchenlazarett und mehreren Hilfslazaretten, begründeten schon damals eine bis heute anhaltende Tradition der Stadt als bedeutender Sanitätsstandort.

Doch auch – und das wird hier manchen interessieren – die Artillerie war am Standort Koblenz zahlreich vertreten: so beispielsweise durch das Schleswig-Holsteinische Fußartillerieregiment Nr. 9 – das 1916 an der Schlacht von Verdun beteiligt sein sollte – und das zur 16. Division gehörende 2. Rheinische Feldartillerie-Regiment Nr. 23, das in der Fischelkaserne (oder auch „Eisenbahnkaserne“ genannt), an deren Stelle sich heute das Löhrcenter befindet, untergebracht war.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert war Koblenz, das nach dem Wiener Kongress 1815 preußisch geworden war, durch eine besondere Nähe zu Preußen und insbesondere zum Hause der Hohenzollern geprägt. Friedrich Wilhelm IV. hatte hier viel Zeit zugebracht und sich Schloss Stolzenfels errichten lassen. Sein Bruder und Nachfolger, der spätere Kaiser Wilhelm I., residierte als Generalgouverneur der Rheinprovinz und Westfalens von 1850 bis 1858 im kurfürstlichen Schloss in Koblenz und seine Gemahlin, die spätere Kaiserin Augusta fühlte sich Koblenz so sehr verbunden, dass sie der Stadt mit den Kaiserin-Augusta-Anlagen, dem Kaiserin-Augusta-Gymnasium (Görres-Gymnasium), dem Kaiserin-Augusta-Krankenhaus (im 2. Weltkrieg zerstört) und dem Kaiserin-Augusta-Ring (heute Moselring) wichtige Andenken hinterließ und hier ihr „rheinisches Potsdam“ schuf, das sie bis an ihr Lebensende alljährlich besuchte.

¹ Stand 1910.

² 2. Rheinisches Infanterie-Regiment Nr. 28 („von Goeben“) und 6. Rheinisches Infanterie-Regiment Nr. 68.

³ 1. Rheinisches Pionierbataillon Nr. 8 und dem 3. Rheinisches Pionier-Bataillon Nr. 30.

Auch Wilhelm II. folgte der Tradition seiner Vorfahren und weilte oft in Koblenz. So wurde er auch im Sommer 1914 anlässlich des für die Zeit vom 4. August bis zum 19. September geplanten Kaisermanövers in der Stadt erwartet. Mitten in die Vorbereitungen ereilte die Welt die Nachricht vom Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz-Ferdinand und seine Frau Sophie am 28. Juni in Sarajewo. Angesichts der sich verschärfenden Juli-Krise wurden die Manöverbereitungen daher schließlich eingestellt.

2. Der Kriegsbeginn

Bei Bekanntgabe der Mobilmachung am 1. August um 17 Uhr und der um 19 Uhr folgenden Kriegserklärung an Russland herrschte in Koblenz wie im ganzen Reich großer Jubel.

Noch am Abend des 1. August zogen die in Koblenz stationierten Infanterieregimenter Nr. 28 und 68 sowie das 2. Rheinische Feldartillerie-Regiment Nr. 23 ins Feld. In der von Rektor Butz verfassten Schulchronik von Koblenz-Lützel ist zu lesen, dass die unter „klingendem Spiel“ ausziehenden Regimenter von den die Straßen säumenden Menschen gefeiert wurden. In den Koblenzer Gymnasien wurde gleich in den ersten Kriegstagen Schülern, die sich freiwillig zu melden wünschten, gestattet, das Notabitur abzulegen. Alleine am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium (dem heutigen Eichendorff-Gymnasium) waren dies am 3. und 4. August 37 Schüler.

Bereits am 31. Juli war vom Kommandanten von Koblenz von Luckwald angesichts der drohenden Kriegsgefahr der Belagerungszustand über Koblenz und Ehrenbreitstein verhängt worden. Maßnahmen wurden ergriffen, um Spionage-, Agitations- und Sabotageverdächtige zu überwachen oder gar in Gewahrsam zu nehmen, damit die Mobilmachung nicht gestört würde. Die in diesem Zusammenhang am 3. August verhafteten Personen konnten indes bereits am 11. August wieder freigelassen werden, da die Mobilmachungsmaßnahmen in Koblenz – wie z. B. die Beschlagnahmung privater Sprengstoff- und Schießpulvervorräte, das Aufziehen von Brückenwachen und die Einrichtung von zusätzlichen Lazaretten in Schulen wie der Schenkendorfschule – reibungslos verliefen.

Die Kriegseuphorie war in der Stadt Koblenz größer als im landwirtschaftlich geprägten Umland, wo die Sorge um einen Arbeitskräftemangel bei der bevorstehenden Ernte und

Zukunftsängste die Menschen umtrieb. Doch auch in Koblenz herrschte Anspannung und Nervosität.

Bei Kriegsausbruch kam es zu ersten Hamsterkäufen und Versorgungsengpässen. Nachdem der Truppenaufmarsch gen Westen abgeschlossen war und der Güterverkehr wieder auflebte, normalisierte sich die Lage zunächst jedoch wieder.

Bis dahin erlebte Koblenz jedoch einen schier unaufhörlichen Durchmarsch deutscher Verbände. Laut Beate Dorfey war Koblenz „eine der wichtigsten Drehscheiben für den Truppenaufmarsch an die nahegelegene Westfront“. Der Verschiebebahnhof zwischen Raental und Moselweiß war dabei ein zentraler Verkehrsknotenpunkt.

Die massive Aufrüstung bescherte den Koblenzer Unternehmen allerdings auch zahlreiche Aufträge. Und auch die hohe Militärpräsenz ließ die Nachfrage sprunghaft ansteigen. Durch die Mobilmachung waren im Hochsommer 1914 rund 40.000 Soldaten in der Stadt – gut achtmal so viele wie in Friedenszeiten. Untergebracht wurden sie durch Einquartierungen bei Privatleuten und in Schulen. Öffentliche Aufrufe, Gold in Papiergeld umzutauschen – für 20 Mark in Gold wurden 60 Mark in Scheinen ausgegeben –, deuteten jedoch bereits auf die bevorstehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten hin.

Unmittelbar nach Kriegsausbruch übernahmen die Frauen in Koblenz eine wichtige Rolle bei der staatlichen Fürsorge und privaten Wohlfahrtsmaßnahmen. Bereits am 2. August hatten sich alle sozialen Frauenvereine in Koblenz zum Nationalen Frauendienst zusammengeschlossen, um die Hilfstätigkeit in Koblenz und Umgebung besser koordinieren zu können. Man kümmerte sich um die Familien der im Felde stehenden Soldaten und versorgte vor allem zu Kriegsbeginn die durchziehenden Truppen mit belegten Broten und Kaffee. Auch der ehrenamtliche Einsatz in den Lazaretten und die Herstellung von Verbandspäckchen zählten ebenso zu den umfangreichen Tätigkeiten des Frauendienstes, wie der privat organisierte Transport von Liebesgaben zu den Koblenzer Regimentern an die Front, da sich die Feldpost mit der Masse überfordert zeigte.

3. Das Große Hauptquartier in Koblenz

Die oberste militärische und später sogar politische Führung des Deutschen Reiches lag während des Ersten Weltkriegs beim „Großen Hauptquartier Seiner Majestät des Kaisers und Königs“. Bei Kriegsausbruch setzte sich das Große Hauptquartier neben Kaiser Wilhelm II. u. a. aus Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, Kriegsminister Erich von Falkenhayn, Generalstabschef Helmuth von Moltke, dem Chef des Admiralstabes der Marine, dem Chef des Militärkabinetts des Kaisers, dem Chef des Geheimen Zivilkabinetts, den Militärbevollmächtigten der Königreiche Bayern, Württemberg und Sachsen, den Spitzen der obersten Waffenbehörden, einem Vertreter des Auswärtigen Amts und dem Kommandanten des Hauptquartiers Generaloberst Hans von Plessen zusammen.

Nachdem das Große Hauptquartier am 3. August 1914 durch Kabinettsorder mobil gemacht worden war, hatte es seinen Sitz zunächst im Generalstabsgebäude in Berlin gehabt, ehe es aufgrund der dortigen guten militärischen und verkehrstechnischen Infrastruktur am 16. August nach Koblenz verlegt wurde. Untergebracht wurde es im damaligen Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Aus Geheimhaltungsgründen wurde das Eintreffen des Kaisers und des Großen Hauptquartiers allerdings durch die Presse nicht weiter bekanntgegeben. Da sich das Kurfürstliche Schloss bei Kriegsausbruch noch in Renovierung befand und erst zu den Kaisermanövern hatte fertig werden sollen, wurde Wilhelm II. in der Privatwohnung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Georg von Rheinbaben, in der heutigen Stresemannstraße einquartiert. Zu seinem Schutz vor möglichen Luftangriffen wurden auf dem Dach des Koblenzer Schlosses Maschinengewehre installiert. Die Generäle und leitenden Offiziere bezogen mit dem Monopol-Hotel in der Schloßstraße das erste Haus am Platz. Für Adjutanten waren Unterkünfte in den übrigen Koblenzer Hotels wie z. B. dem Koblenzer Hof vorgesehen.

Durch die Unterbringung des Großen Hauptquartiers stand Koblenz bis zum 30. August im Zentrum der Ereignisse. Bedauerlicherweise ist die Quellenlage hierzu jedoch leider überschaubar, da vieles vermutlich beim Brand des preußischen Kriegsarchivs in Potsdam gegen Ende des Zweiten Weltkriegs verloren ging. Was sich konkret im Umfeld des Großen Hauptquartiers in Koblenz abspielte, lässt sich nur bruchstückhaft anhand privater Zeugnisse und militärunabhängiger Chroniken rekonstruieren.

Kaiser Wilhelm II., laut Verfassung Oberster Kriegsherr des Reiches, traf sich gewöhnlich gegen 11:30 Uhr mit dem Chef der Obersten Heeresleitung, Helmuth von Moltke (dem Jüngeren) zur täglichen, bis ca. 13 Uhr dauernden Lagebesprechung. Bei seinem Eintreffen im

Hauptquartier wurde er jedes Mal von einer Menschenmenge freudig begrüßt. Ansonsten widmete sich der Kaiser vor allem repräsentativen Aufgaben, wie regelmäßigen Besuchen in den Koblenzer Lazaretten oder erholte sich bei Spaziergängen am Rheinufer und Ausritten zum Oberwerth. Die Koblenzer konnten in dieser Zeit ihrem Landesherrn fast täglich ungezwungen in den Rheinanlagen begegnen.

Während der zwei Wochen, in denen sich das Große Hauptquartier in Koblenz befand, kam es an West- und Ostfront zu großen Schlachten, deren Ausgang in Koblenz mitentschieden wurde.

Der Truppenaufmarsch an der deutschen Westgrenze zur Umsetzung des „Schlieffen-Plans“, demzufolge zuerst der Gegner im Westen niedergeworfen werden sollte, ehe man gegen Russland vorgehen konnte, war bis Mitte August abgeschlossen. Bis dahin waren lediglich einige Operationen – wie die Einnahme der Festung Lüttich – zur Vorbereitung der anstehenden Offensive durchgeführt worden. Pünktlich zu deren Beginn wurde das Große Hauptquartier in die Nähe der Front nach Koblenz verlegt, wo die ersten wichtigen Entscheidungen dieses Krieges getroffen werden sollten.

Die für beide Seiten verlustreichen Kämpfe in Lothringen, bei Neufchâteau, Longwy, Mons und Charleroi nahmen ein für die deutsche Seite erfolgreiches Ende und die Truppen der Entente-Mächte waren gezwungen, den Rückzug anzutreten. Nach dem Sieg in diesen „Grenzschlachten“ nahm der Kaiser auf dem Truppenübungsplatz auf der Karthause am 22. August eine Parade aller in Koblenz stationierten Truppen entgegen. Den schweren Kämpfen im Westen schlossen sich in den letzten Augusttagen Entscheidungen von ungeheurer Tragweite an der Ostfront an.

Da Russland die Julikrise geschickt für seine Kriegsvorbereitungen zu nutzen wusste, während die europäischen Mächte noch verhandelt hatten, waren seine Truppen sehr viel früher als von Deutschland erwartet dazu in der Lage, in die Offensive zu gehen. Sowohl die 1. Armee unter Paul von Rennenkampff als auch die 2. Armee unter Alexander Samsonow drangen ab dem 17. August von Osten und Süden in das nur von geringen Kräften verteidigte Ostpreußen ein. Aus Sorge eingeschlossen zu werden, erwog der Oberbefehlshaber der 8. Armee, Generaloberst von Prittwitz, den Rückzug hinter die Weichsel. Nachdem er seine Absichten in einem Telefonat mit Koblenz kundgetan hatte, löste Moltke ihn und seinen Generalstabschef Generalmajor von Waldersee, in der Annahme, die Armeeführung sei der

Situation nicht mehr gewachsen, in der Nacht zum 22. August ab. Nachfolger sollte der bereits pensionierte General der Infanterie, Paul von Beneckendorff und von Hindenburg, werden, der sich zu Kriegsbeginn angeboten hatte, ein Kommando zu übernehmen. Angesichts der kritischen Lage an der Ostfront erhielt Hindenburg am 22. August gegen 15:00 per Telegramm die Anfrage, ob er bereit zur sofortigen Verwendung sei. Seine knappe Antwort: „Bin bereit“.

Als Generalstabschef stellte man ihm Generalmajor Erich Ludendorff, der bis dahin bei der 2. Armee an der Westfront als Oberquartiermeister gedient hatte und für seinen persönlichen Einsatz bei der Einnahme der Festung Lüttich mit dem Pour le Mérite ausgezeichnet worden war, zur Seite. Auf Anweisung Moltkes wurde er per Kraftwagen nach Koblenz gebracht, wo er am 22. August gegen 18:00 Uhr im Großen Hauptquartier eintraf. In der unmittelbar hierauf erfolgenden Lagebesprechung waren sich Moltke und Ludendorff einig, den Rückzug hinter die Weichsel einzustellen und selbst – zunächst gegen Samsonows 2. Armee – offensiv zu werden. Um 21 Uhr bestieg Ludendorff einen Sonderzug, in den Hindenburg in Hannover zustieg. Gegen Mittag erreichte die neue Führung der 8. Armee den Kriegsschauplatz in Ostpreußen. In der vom 26. bis zum 30. August tobenden Schlacht bei Tannenberg wurde die 2. Russische Armee vernichtend geschlagen. Samsonow beging Selbstmord. In der folgenden vom 6. bis zum 14. September währenden Schlacht an den Masurischen Seen wurde schließlich auch Rennenkampffs 1. Armee nahezu aufgerieben. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Große Hauptquartier jedoch bereits nicht mehr in Koblenz, sondern schon in Luxemburg. Die richtungsweisenden Entscheidungen, Hindenburg und Ludendorff an die gefährdete Ostfront zu entsenden und statt eines Rückzugs zum Angriff überzugehen, wodurch letztlich Ostpreußen gerettet wurde, wurden hier bei uns in Koblenz getroffen.

Nachdem das Große Hauptquartier am 30. August seinen Sitz nach Luxemburg verlegt hatte, bedankte sich Kaiser Wilhelm II. bei Oberbürgermeister Karl Ortman und verlieh seiner Freude Ausdruck, dass er die ernsten und bedeutsamen Tage des Kriegsbeginns in Koblenz hatte verbringen dürfen. In Koblenzer Zeitungen erschienen Dankadressen des Kaisers und Moltkes. Erst jetzt wurde überregional bekannt, dass sich das Große Hauptquartier in Koblenz befunden hatte.

Auch wenn der durchschlagende Erfolg bislang versagt geblieben war, schien der Angriff im Westen zu Zeiten des Koblenzer Hauptquartieres zunächst wie geplant zu verlaufen. Doch wurde bereits in dieser Phase der Grundstein für das baldige Scheitern des Schlieffenplanes

gelegt, als sich der Armeeoberbefehlshaber der 1. Armee, Alexander von Kluck, am 29. August entschloss, nicht wie vorgesehen westlich, sondern östlich an Paris vorbeizumarschieren. Hierdurch wurde den Franzosen die offene Flanke geboten, was ab dem 6. September zu deren in die Schlacht an der Marne mündenden Gegenangriff führte.

Noch gravierender aber war eine Entscheidung, die von Moltke bereits am 25. August in Koblenz getroffen hatte: Unter dem Eindruck des Einmarsches russischer Truppen in Ostpreußen zog er zwei Armeekorps aus der Front im Westen und verlegte sie – gegen den erklärten Widerstand Ludendorffs, der um deren Bedeutung für das Gelingen des Schlieffenplanes wusste – an die Ostfront. Ehe sie dort eintrafen, waren die Russen allerdings bereits geschlagen, doch im Westen waren Lücken entstanden, die in der Marne-Schlacht den Ausschlag zugunsten der Entente geben sollten.

4. Koblenzer Militär im Kriege

Unterdessen standen die Koblenzer Truppen bereits im Kampf an der Westfront. Es folgt ein kurzer Überblick über ausgewählte Koblenzer Truppenteile, die zum Teil bereits genannt wurden:

Die Regimenter⁴ der in Koblenz stationierten **30. Infanteriebrigade** waren im Laufe des Weltkriegs regelmäßig an den Brennpunkten der West- und Ostfront eingesetzt. Ende August 1914 kämpften sie zunächst in den Grenzschlachten im Westen und nahmen anschließend an der Schlacht an der Marne teil. U. a. kämpften sie auch 1916 bei Thiepval im Brennpunkt der Schlacht an der Somme. Zeitweise an der Ostfront in Wolhynien eingesetzt, wurde die Brigade im Sommer 1917 in die Dritte Flandernschlacht geworfen. In Flandern standen ihre Regimenter bis zum Spätsommer 1918, ehe sie nach den Abwehrkämpfen in der Antwerpen-Maas-Stellung in Folge des Waffenstillstands in die Heimat zurückgeführt und demobilisiert wurden. Insgesamt verlor das **2. Rheinische Infanterie-Regiment Nr. 28** („von Goeben“) im Kriege 308 Offiziere sowie 10.086⁵ Unteroffiziere und Mannschaften, während 3.832 Angehörige des **6. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 68** gefallen waren.

⁴ Hintergrundinformation: Nach der damaligen gängigen Gliederung bildeten zwei Regimenter eine Brigade, zwei Brigaden eine Division, zwei Divisionen ein Armeekorps.

⁵ Angesichts der unterschiedlichen Verlustrate kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um Gesamtverluste einschließlich der Verwundeten handelt.

Daneben wurde bei Kriegsbeginn in Koblenz aus den Ersatztruppenteilen der beiden genannten Koblenzer Regimenter sowie aus dem 9. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 160 aus Bonn das **Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 235** aufgestellt. Im Rahmen der 51. Reserve-Division kämpfte das Regiment den ganzen Krieg über an der Westfront. Erstmals wurde es im Oktober 1914 in der ersten Flandernschlacht eingesetzt, wo die 51. Reserve-Division beim Sturm auf Langemarck schwere Verluste erlitt. Ferner war die Division dabei, als im April 1915 während der Zweiten Flandernschlacht erstmals in größerem Umfang Chlorgas zur Anwendung kam. Ab September 1916 kämpfte die Division mit dem Koblenzer Reserveregiment 235 ebenfalls an der Somme, um in der bis dahin größten Materialschlacht des Krieges einen alliierten Durchbruch zu verhindern. Es folgten 1917 Kämpfe in der Champagne, an der Aisne und vor Verdun, ehe sie ab März 1918 bei der großen deutschen Frühjahrsoffensive eingesetzt wurde. Bei den Abwehrkämpfen im Sommer und Herbst 1918 gegen französische und amerikanische Truppen in der Maas-Argonnen-Offensive stellten sich erneut schwere Verluste ein. So kam am 28. Oktober 1918 ihr Divisionskommandeur Generalmajor Ewald von Kleist als letzter deutscher gefallener General des Ersten Weltkrieges ums Leben. Insgesamt verlor das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 235 während des Krieges ca. 2.550 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

5. Die Versorgungslage der Stadt während des Krieges

Während an den Fronten des Weltkrieges schwere Schlachten tobten, wurde unterdessen die Lage für die Bevölkerung in der Heimat immer schwieriger. Von Hamsterkäufen in den ersten Kriegstagen und damit verbundenen Preissteigerungen einmal abgesehen, war die Versorgungslage in der ersten Zeit noch recht stabil geblieben. Hierfür hatten die Behörden durch Preisfestsetzungen gesorgt. So sah sich der Regierungspräsident von Koblenz beispielsweise genötigt, am 19. Oktober 1914 einen Höchstpreis für Kartoffeln zu erlassen, da die Bauern der Umgebung ihre Kartoffelernte in Erwartung auf bessere Preise im kommenden Frühjahr einbehalten hatten. Derartigen regionalen Lösungen folgten am 23. November schließlich reichsweite Festsetzungen für die Kartoffelpreise.

Spätestens seit dem Winter 1914/15 war somit auch in Koblenz zu spüren, dass der Krieg alle Lebensbereiche erfasst hatte. Ab 1915 wurden auch die Inhaber kleiner, nicht kriegsrelevanter Unternehmen zunehmend eingezogen. Zahlreiche Handwerksbetriebe mussten ihre Arbeit

einstellen, da ihnen nicht nur die Meister fehlten, sondern auch immer mehr Mitarbeiter – wenn sie nicht selbst eingezogen wurden – in die Industrie oder die Landwirtschaft abwanderten. Der Fachkräftemangel durch den Krieg stellte gerade für das Handwerk ein großes Problem dar. So stellte der Historiker Jochen Rath fest, dass sich im Bezirk der Handwerkskammer Koblenz bereits im Jahr 1915 von 1.947 aufgeförderten Lehrlingen nur 887 zur Gesellenprüfung meldeten. Bis 1918 sollte die Zahl sogar auf 609 sinken, während es in den letzten beiden Friedensjahren noch jeweils 1.200 Gesellenprüfungen gegeben hatte. Schließlich stellten sogar ganze Branchen die Ausbildung ein.

Während viele Betriebe – beispielsweise im zivilen Bauwesen, das kriegsbedingt zum Erliegen gekommen war – zugrunde gingen, waren andere umso mehr gefragt. Schmiede, Schreiner, Schneider und insbesondere Stellmacher und Wagenbauer leisteten dem Militär oftmals wichtige Dienste. Wer es verstand, sich an die Bedingungen der Kriegsökonomie anzupassen und sich z. B. zu spezialisieren, konnte auch in diesen schweren Zeiten bestehen und sogar expandieren. Eine zentrale Rolle kam dabei der Selbstverwaltung des Handwerks zu. Die Handwerkskammer Koblenz wurde beispielsweise zu einer Schaltstelle für die Koordinierung und Vermittlung militärischer Aufträge an das hiesige Handwerk.

Trotz aller Bemühungen verschärfte sich die Situation im Regierungsbezirk Koblenz jedoch zunehmend. Im Jahr 1916 standen rund 8.000 Handwerker im Felde. 5.000 Betriebe ruhten und weitere 3.000 mussten von Frauen, Gesellen und Lehrlingen fortgeführt werden. Hierdurch wird deutlich, dass die heimische Wirtschaft die Versorgung der Bevölkerung nicht mehr aus eigener Kraft sicherstellen konnte. Zunehmend war es daher an den Kommunen, diese Aufgabe zu übernehmen.

Auch die Versorgung mit Rohstoffen wurde aufgrund des hohen Bedarfs des Militärs und der Auswirkungen der britischen Seeblockade immer schwieriger. Nacheinander waren auch in Koblenz die für die Armee wichtigsten Rohstoffe wie z. B. Benzin, Großtierhäute oder Wolle durch das Stellvertretende Generalkommando des VIII. Armeekorps rationiert worden, um Spekulationen oder Export vorzubeugen. Lebensmittel wurden stetig knapper und teurer. Selbst der Einsatz von Schülern in der Landwirtschaft und bei der Ernte, der bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn eingesetzt hatte, konnte hieran nichts ändern. Wegen der bereits frühzeitig einsetzenden Rationierung von Getreideprodukten durch „Kriegsamtstellen“ und des drastischen Rückgangs des Angebots an Fleisch- und Wurstwaren, erreichte der Kartoffelverbrauch Anfang 1916 das Zweieinhalbfache des

Vorkriegskonsums. Der regnerische Herbst 1916 führte jedoch zu einer Kartoffelfäule, durch die die Ernte nur den halben Ertrag des Vorjahres erreichte. Infolgedessen wurde ersatzweise auf die Steckrübe zurückgegriffen. Der Winter 1916/17 ging als „Steckrübenwinter“ in die Geschichte ein. Die Menschen ernährten sich von Steckrübensuppe, Steckrübenauflauf, Steckrübenkoteletts, Steckrübenpudding, Steckrübenmarmelade und Steckrübenbrot – alles in allem eine doch recht einseitige Ernährung. Seien wir froh, dass die Speisefolge heute Abend ein wenig abwechslungsreicher wird.

Verstärkt wurden Ersatzstoffe für Lebensmittel und andere Versorgungsgüter – wie beispielsweise mit Mais und Kartoffelmehl gestrecktes Kriegsbrot oder Kunsthonig – entwickelt. Im April 1917 veröffentlichte das Kriegsernährungsamt eine Liste mit 1.400 Ersatzmitteln, die bis Oktober des gleichen Jahres auf 10.200 Einträge angewachsen war. In der Schlussphase des Krieges gab es alleine 837 Ersatzprodukte für Wurstwaren, über 1.000 unterschiedliche Suppenwürfel und 511 Ersatzprodukte für Kaffee. An künstlichen Limonaden, Säften, Punsch-, Bier- und Weinimitationen existierten etwa 6.000 genehmigte Erzeugnisse. Not macht eben erfinderisch...

Da Nahrungsmittel und Dinge des täglichen Bedarfs immer strenger rationiert werden mussten, wurde die Koblenzer Stadtverwaltung schließlich im Laufe des Jahres 1917 selbst zum Produzenten. Sie richtete beispielsweise eine eigene Schuhmacherei sowie eine Schneiderei ein und im Schlachthof wurde eine sogenannte Freibank eröffnet, die gegen Vorlage von Fleischkarten die Fleischversorgung der Koblenzer verbessern sollte. Kritisch stand es auch um die Milchversorgung. Obwohl die Stadt 1916 das Gut zur Nette in Weißenthurm und später auch das Gut Mallendarer Berg kaufte, konnte man Kindern, die älter als fünf Jahre waren, schließlich keine Milch mehr zuteilen.

Um die Betreuung der Kinder kümmerten sich vielfach Ehrenamtliche wie der Nationale Frauendienst, der in Koblenz beispielsweise einen Kindergarten unterhielt, um den Müttern das Arbeiten zu ermöglichen. Die aufgrund des Fehlens der Männer durch die Frauen erbrachten Leistungen fasste ein Bericht des Nationalen Frauendienstes in Koblenz im Jahre 1918 wie folgt zusammen: „Wie mit vielen anderen Vorurteilen hat der Krieg auch mit den abfälligen, oft spöttelnden Bewertungen der Frauenarbeit aufgeräumt. Frauen sind in alle durch den Heeresdienst entstandenen Lücken eingesprungen; Frauen gehen hinter den Pflug, säen und mähen, lenken Untergrund- und Straßenbahnen, leisten als Beamtin und

Handwerkerin Dienste, und bei dem im Kriege entstandenen Hausfrauenverband sehen wir die Frau auch als Leiterin großer Geschäftsbetriebe.“

6. Kriegsende und Besatzung

Neben der Sorge um die Ernährung ihrer Familien mussten die Koblenzer erstmals seit den Tagen der Napoleonischen Kriege wieder Angst haben, Kriegshandlungen direkt ausgesetzt zu sein. Die technische Entwicklung in der Luftfahrt hatte zur Folge, dass Koblenz nunmehr in Reichweite feindlicher Flugzeuge geriet. Zwar entstanden bei ersten Bombenangriffen im Oktober 1917 nur geringe Schäden, doch im März 1918 kamen bei insgesamt sieben Angriffen 15 Menschen ums Leben.

Nach dem Scheitern der deutschen Offensiven im Frühjahr und Sommer 1918 wendete sich das Blatt und die Alliierten gingen zum Gegenangriff über. Zwar hielt die deutsche Front, doch sah sich die Führung aufgrund der sich zunehmend verschlechternden Gesamtlage gezwungen, im Herbst 1918 um Waffenstillstand zu ersuchen. Gleichzeitig wurde das Reich in den ersten Novembertagen von revolutionären Unruhen erfasst, in deren Folge am 9. November die Republik ausgerufen wurde.

In diesen Tagen gährte es auch in Koblenz. Die Unruhen begannen am 8. November mit dem „Revolutionsmarsch“ des 41-jährigen Händlers Johann Krischer aus der Weißer Gasse, dem sich rund 500 Koblenzer anschlossen. Es folgte die Erstürmung des Militärgefängnisses in der Fischelstraße und des zivilen Gefängnisses in der Karmeliterstraße. Schließlich wurde ein provisorischer Soldatenrat gebildet, der für sich die örtliche Militär- und Polizeigewalt reklamierte. Auch wenn es zu anfänglichen Ausschreitungen wie Plünderungen und der Brandstiftung am Gerichtsgefängnis gekommen war, kehrte in Koblenz bald jedoch wieder Ruhe ein. Dies war auch auf die harten Waffenstillstandsbedingungen vom 11. November, in dessen Folge das deutsche Militär die linksrheinischen Gebiete komplett räumen musste, zurückzuführen. Den deutschen Truppen folgten im Dezember 1918 die Amerikaner, die in Koblenz das Hauptquartier der US-Streitkräfte in Deutschland einrichteten. Ab 1920 war Koblenz zudem Sitz des Interalliierten Hohen Ausschusses für die Rheinlande – auch als Interalliierte Rheinlandkommission (IRKO) bekannt. Aus Vertretern der vier alliierten Besatzungsmächte Frankreich, Belgien, USA und Großbritannien bestehend, war sie die

oberste Verwaltungsbehörde in den besetzten Gebieten des Rheinlandes. Dienstsitz des Oberkommissars der Rheinlandkommission Paul Tirard war das heutige Oberlandesgericht.

Anfang 1919 standen 19.000 US-Soldaten in Koblenz, die teilweise noch ihre Familien nachholten, was zu Raumproblemen und zur Beschlagnahmung zahlreicher Privatwohnungen führte. Obwohl die amerikanische Führung die Zivilbevölkerung unter besonderen Schutz stellte, blieb das Verhältnis von Siegern und Besiegten zunächst schwierig und angespannt. Noch unter dem Eindruck des Krieges und der damit verbundenen Propaganda stehend, war das gegenseitige Misstrauen groß. Mit der Zeit bauten sich Vorurteile jedoch ab und man gewöhnte sich aneinander. Dies lag zum einen daran, dass Übergriffe gegenüber Zivilisten streng geahndet wurden, hatte zum anderen aber auch damit zu tun, dass die Amerikaner ihr Geld sehr großzügig in der Stadt ließen. Hinzu kam, dass die USA die harte Linie der Franzosen gegenüber Deutschland nicht mittrugen und schließlich auch nicht den Versailler Vertrag ratifizierten. Nach dem stattdessen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reich im August 1921 abgeschlossenen Sonderfrieden wurden die Besatzungstruppen reduziert, so dass im Juni 1922 nur noch 1.200 Amerikaner in Koblenz stationiert waren. Aufgrund von Uneinigkeiten unter den Siegermächten verließen die Amerikaner schließlich am 24. Januar 1923 Koblenz und wurden durch französische und belgische Truppen ersetzt, mit denen die Beziehungen, aufgrund der repressiven Besatzungspolitik deutlich kühler waren. Im November 1929 räumten schließlich die letzten Besatzungstruppen die Stadt.

Wie man sehen konnte, hatte der Erste Weltkrieg die Stadt Koblenz stark verändert. In baulicher Hinsicht waren es vor allem die umfassenden Entfestigungsmaßnahmen der Siegermächte und deren Neubauten, die das Gesicht der Stadt nachhaltig prägten. Neben dem 1920 von den Amerikanern errichteten Stadion auf dem Oberwerth entstanden u. a. in der Südstadt⁶ zahlreiche Wohnhäuser, die vom Deutschen Reich bezahlt, aber vor allem von Militärangehörigen der französischen Besatzungstruppen bezogen wurden. Aber auch politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich hatten sich zudem schwerwiegende Veränderungen vollzogen. Ganz abgesehen einmal von den vielen privaten Brüchen in den Koblenzer Familien. 1.240 Koblenzer waren aus dem Krieg nicht mehr zurückgekehrt. Unzählige mehr waren infolge des Krieges an Leib und Seele verkrüppelt.

⁶ Z. B. in der heutigen Südallee, der Roonstraße, der Moselweißer Straße, der Emil-Schüller-Straße, die Löhr- und der Bahnhofstraße.

Doch auch nach Kriegsende blieben die Zeiten unruhig. Es folgten zahlreiche Krisen, die schließlich in eine Diktatur und einen weiteren Weltkrieg mündeten, in dem die Koblenzer noch sehr viel mehr Leid als dies zwischen 1914 und 1918 der Fall war, erfahren mussten. Erst kürzlich haben wir am 6. November noch der Zerstörung der Stadt vor 70 Jahren gedacht. Es hat also lange gedauert, ehe schließlich dauerhafter Friede und Demokratie in der Stadt an Rhein und Mosel Einzug hielten. Wie wir aber auch gesehen haben, war Koblenz zumindest für eine kurze Weile nicht nur hilflos treibend dem Strom der urgewaltigen Kräfte dieses Krieges ausgesetzt, sondern stand während des Augusts 1914, als von hier aus wichtige Entscheidungen getroffen wurden, sogar im Zentrum des Geschehens.